

Kultur

Ein Leben zwischen Glauben und Rebellion

Die Thuner Journalistin und Autorin Franziska Streun hat zehn Jahre im Leben des evangelikalen Auswanderers und Bernburgers Rudolf von Wattenwyl in einem Roman nachgezeichnet.

Mireille Guggenbühler

Im Frühling 1866 bricht Rudolf von Wattenwyl zu einer langen Reise auf. Via Neuenburg, Paris und Liverpool fährt er per Bahn und Schiff ins weit entfernte, unbekannte Argentinien. Zurück lässt er seine Eltern, sieben Geschwister und seine Geliebte Hannah, die er nicht heiraten kann, weil sie seines Standes unwürdig ist...

Im Buch «Rückkehr ohne Wiederkehr» zeichnet die Thuner Journalistin und Autorin Franziska Streun zehn Jahre aus dem Leben des Bernburgers Rudolf von Wattenwyl nach. In Argentinien sucht der 21-jährige Sohn des Pfarrers Carl Ludwig von Wattenwyl und der Irin Anna Maria O'Gorman-Munckhouse nicht nur das Abenteuer, sondern eine neue Heimat und Verdienstmöglichkeiten. Rudolf de Watteville, wie er seine Dokumente jeweils unterschrieb, der sich ab 1866 aber nur noch Rodolfo nennt, ist einer von vielen Schweizer Auswanderern, die damals vorab aus wirtschaftlichen Gründen aus den Alpenländern nach Übersee auswanderten.

Während seiner Reise nach Südamerika und seiner zehn Jahre, die er auf dem Landgut Los Alfonsitos in der Provinz Cordoba verbringt, lässt er seinen Eltern und Geschwistern regelmässig seitenlange Briefe an ihren Wohnort in Gurzelen zukommen. Geschrieben auf edles Seidenpapier – verfasst in Englisch und Französisch. Die über 150-jährigen Briefe existieren noch heute. Es sind 220 eng beschriebene A4-Seiten, und sie sind im Besitz der Familie von Wattenwyl. Es sind 220 Seiten, in denen der spätere Grossrat ausführlich und detailliert sein Leben als Schweizer Auswanderer in Argentinien schildert. Er schreibt, wie er die Estancia aufbaut, Vieh züchtet, als Friedensrichter amtiert, Pumas jagt, berichtet über seine britischen Nachbarn und die Einheimischen, erklärt in den Briefen, wie er Käse produziert, erzählt von Heuschreckenplagen und wie er Verunfallte vor dem Tod rettet.

Die Urnahmen waren Freunde

Dokumente, in welcher ein Schweizer Auswanderer nicht nur Einzelheiten über die damalige Auswanderergesellschaft festhält, sondern vorab auch die landwirtschaftlichen Arbeiten umfassend beschreibt, sind selten. Und sie wären wohl nie an die Öffentlichkeit gelangt, hätten sich nicht Rudolf von Wattenwyls Urenkel Sigmund von Wattenwyl und die Journalistin Franziska Streun per Zufall getroffen. Während einer Reportage im Schloss Oberdiessbach für die Zeitung «Thuner Tagblatt», bei welcher Franziska Streun arbeitet, hat sie sich auch mit Schlossbesitzer Sig-



Leidenschaftliche Autorin und Journalistin: Franziska Streun im Herzen ihres Wohnorts, der Stadt Thun. Foto: Franziska Scheidegger

mund von Wattenwyl über dessen Urgrossvater Rudolf von Wattenwyl unterhalten. Denn: Ihr eigener Ururgrossvater Gottlieb Künzi soll von Wattenwyl während dreier Monate in Argentinien besucht haben. Indes war es nicht nur die Freundschaft der beiden Urnahmen, welche Franziska Streun und Sigmund von Wattenwyl verbunden hat, sondern vor allem eine Geschichte, welche in beiden Familien von Generation zu Generation weitererzählt worden ist: So sollen von Wattenwyl und Künzi während des dreimonatigen Besuchs von Indianern überfallen und auf ein Bahngleis gefesselt worden sein. Nach seiner Befreiung, so wird es in den Familien erzählt, habe



Rudolf «Rodolfo» von Wattenwyl.

sich Rudolf von Wattenwyl, dessen Haar wegen des Erlebnisses über Nacht grau geworden sei, entschlossen, in die Schweiz zurückzukehren. «Ob es wirklich stimmt, wissen wir noch heute nicht», sagt Franziska Streun. Belegt ist nur, dass es in den zehn Jahren seines Aufenthalts Indianerüberfälle gegeben hat. Ausschlaggebend für seine Rückreise, so ist zumindest seinem letzten Brief zu entnehmen, ist nicht ein Überfall, sondern die Wirtschaftskrise in Argentinien.

Fiktion und Realität verwoben

Gut möglich, dass die Männer den einen Überfall deshalb am Stammtisch erfunden haben. Dies zumindest vermutet Hannah, eine der Protagonistinnen in Streuns Buch, in welchem die Autorin nicht nur die gesammelten Briefe veröffentlicht, sondern um den jungen Bernburger herum auch eine Liebesgeschichte spinnt. Damit wird die Ge-

schichte des Rudolf von Wattenwyl auch zur Geschichte eines jungen Mannes, welcher aus einer strenggläubigen Familie ausbricht und in Argentinien nicht nur mit den religiösen, sondern auch mit den standesgemässen Konventionen seiner Familie bricht. «Dass er ein Abenteuerer war, davon bin ich überzeugt», sagt Franziska Streun.

Ob Rudolf von Wattenwyl aber tatsächlich eine Geliebte hatte, dafür hat Franziska Streun während ihrer Recherchen keine Hinweise gefunden. Dennoch hat sich die Autorin entschlossen, die Originalkorrespondenz mit einer fiktiven Geschichte zu verweben, in welcher den Briefen aber viel Raum gegeben wird. Denn: «Ich wollte die Briefe nicht mit der Geschichte um Hannah konkurrenzieren, sondern die wertvollen Zeitdokumente dramaturgisch nur zu einem attraktiven Lesestoff aufbereiten», sagt Streun. In einem fiktiven Tagebuch lässt sie Rodolfo von Wattenwyl zusätzlich

über sein Innenleben erzählen. «Ich hatte beim Lesen der Briefe das Gefühl, dass ein Teil von ihm fehlt. Durch die Tagebucheinträge wollte ich ihn als Menschen ganz werden lassen», sagt sie.

Im wahren Leben, da heiratete Rodolfo von Wattenwyl drei Jahre nach seiner Rückkehr aus Argentinien seine weit entfernte Verwandte Constance Pauline von Wattenwyl, mit welcher er innerhalb von zwölf Jahren zehn Kinder hatte. Heute hat Rodolfo von Wattenwyl über 70 direkte Nachkommen: Nebst Sigmund von Wattenwyl etwa auch den bekannten Kabarettisten Patrick Frey.

Franziska Streun: Rückkehr ohne Wiederkehr, 310 Seiten, Zytglogge-Verlag, 2012, 36 Franken.

Am 31. Mai liest die Autorin aus ihrem Buch in der Buchhandlung Krebsler in Thun. Am 30. August ist eine weitere Lesung im Schloss Oberdiessbach geplant.

«Ein Mehrspartenbetrieb ist wie ein Ferrari-Motor»

Erstes Betriebsjahr von Konzert Theater Bern: Ein Gewinn verschafft der neuen Crew eine solide Startbasis. Und das Schauspiel bekommt neu gleich viel Geld wie die Oper.

Brigitta Niederhauser

«Die wesentlichen Ziele wurden erreicht», kommentiert Hans Lauri, Präsident der Stiftung Konzert Theater Bern (KTP), das erste Betriebsjahr der neuen Organisation, in der Stadttheater und Berner Symphonieorchester zusammengelagert worden sind. Wie schwierig sich der Prozess der grössten Reorganisation in der über 100-jährigen Geschichte der beiden Institutionen gestaltete, daraus machten die Beteiligten gestern an der Medienkonferenz keinen Hehl. Längst sind noch nicht alle Probleme vom Tisch.

Unter grossem Zeitdruck stand die Projektphase KTB, die nicht ganz ohne Misstöne über die Bühne ging (der «Kleine Bund» berichtete): Im Herbst 2010 wurden Hans Lauri und Marcel Brühlhart mit der Umsetzung der neuen Organisation betraut. Brühlhart übernahm gleichzeitig ad interim die Geschäftsleitung. Zu den grössten Knackpunkten gehörten laut Brühlhart die markanten Mängel bei der Führung und den

Betriebsabläufen. Zudem hätten sich die Sparten weitgehend verselbstständigt. «Von einem Wir-Gefühl war keine Spur und zwischen Orchester und Theater ein Graben.» Ein gewichtiges noch nicht gelöstes Problem sind die unterschiedlichen Lohnstrukturen und Vertragsverhältnisse. Hier werde nun gemeinsam mit den Gewerkschaften an einem neuen Modell gearbeitet. Die tiefsten Löhne wurden bereits angehoben; gestrichen oder nicht wiederbesetzt wurden bis heute 10 Stellen in allen Bereichen.

Ihre positive Bilanz nach Abschluss der Projektphase belegen Lauri und Brühlhart mit folgenden Fakten: 1,7 Millionen Franken wurden im ersten Betriebsjahr eingespart. Abstriche wurden unter anderem bei der Oper gemacht (450 000 Franken). Dank den Einsparungen konnte das Schauspiel um vier Stellen (220 000) aufgestockt werden. Mit einem Einnahmeüberschuss von einigen Hunderttausend Franken (die definitive Rechnung liegt noch nicht vor) habe man für die neue Mannschaft ein Reservenpolster schaffen können.

Die Publikumszahlen blieben verglichen mit dem Vorjahr konstant; das Schauspiel legte um 10 Prozent zu, die Oper verzeichnete erneut einen Rückgang von 10 Prozent. Dieser Entwicklung trägt nun auch die interne Neuverteilung der Mittel Rechnung: Erstmals wird das Schauspiel mit dem gleichen

Etat ausgestattet wie die Oper. Intendant Märki will damit auch klar signalisieren, dass die Oper entlastet und von ihr nicht mehr erwartet wird, weiter als Milchkuh für den ganzen Betrieb zu funktionieren. Märki, einst als Rennfahrer unterwegs, vergleicht den Mehrspartenbetrieb mit einem Ferrari-Motor: «Wenn das kleinste Teilchen nicht funktioniert, kommt das Ganze nicht in Fahrt.»

Weibel folgt auf Lauri

Mit dem Abschluss der Projektphase tritt Hans Lauri wie geplant als Stiftungsratspräsident zurück. Er wird von Benedikt Weibel abgelöst. Der frühere SBB-Generaldirektor, der über ein sehr grosses Beziehungsnetz verfügt, war laut eigenen Aussagen bisher eher ein sporadischer Besucher des Theaters. Er freue sich auf seine neue Aufgabe. «Die neue Organisation muss noch mehr zusammenwachsen und selbstbewusster werden. Da mitzuhelfen, reizt mich.» Die grösste Herausforderung für Weibel liegt bei der Steigerung der Zuschauerzahlen. Was seinen konkreten Einsatz betrifft, so werde er in nächster Zeit vor allem zuhören, um sich ein persönliches Bild der Situation zu machen. «Beim Programm der nächsten Spielzeit sieht man, dass die Grenzen zwischen den Sparten aufgebrochen werden. Das stimmt mich optimistisch.»

Mit dem Resultat der Projektphase zufrieden zeigen sich auch die Subventionsbehörden. «Das Ziel, mit den gleichen Mitteln mehr künstlerischen Spielraum und Effizienz zu schaffen, ist erreicht worden», sagte Regierungsrat Bernhard Pulver. Alexander Tschäppät erwartet nicht nur frischen Wind von der neuen Organisation, sondern «auch mal einen Sturm». Zudem zeigt sich der Stadtpräsident zuversichtlich, dass nun auch die nächste grosse Hürde, die Re-

novation des Stadttheaters, genommen werden könne. «Wir wollen nicht mehr als 45 Millionen Franken dafür ausgeben. Am Verteilungsschlüssel zwischen Stadt, Kanton und Regionsgemeinden wird nichts verändert, und ich rechne fest mit dem Beitrag der Regionsgemeinden.»

Ein Statement, auf das Thomas Hanke, Präsident der Kommission Kultur der Regionalkonferenz Bern-Mittelland, allerdings in seiner Lobrede auf die neue Organisation nicht reagierte.

Stephan Märkis Pläne

Der Elefant soll tanzen

Stephan Märki hat gestern seine künstlerischen Absichten präzisiert: «Ich will, dass der Elefant tanzt», sagte der neue Intendant in Anlehnung an ein Gespräch mit dem «Kleinen Bund», in dem er das Grosse Haus als traurigen Elefanten bezeichnete. Märki stellt ein Theater in Aussicht, das die Stadt als das ihrige wahrnimmt und so spätestens in drei Jahren nicht mehr von Bern gesprochen werden könne, ohne dass sein Orchester, sein Theater, sein Tanz und seine Musik erwähnt werden. Um dies zu erreichen, will er das Schauspiel als «Sprachrohr» des Vierspartenhauses positionieren, weil dort am deutlichsten ein «politisches Verständnis» vermittelt

werden könne. Im Musiktheater setzt er auf neue und kleinere Spielorte. Das Berner Symphonieorchester BSO soll den unter Mario Venzago eingeschlagenen Weg weiterverfolgen und behutsam in die Vierspartenkonstellation eingeführt werden. Mehr stilistische Vielfalt wird zudem eine engere Zusammenarbeit mit der Dampfzentrale.

Grosses Gewicht legt Märki auf die Vermittlung: Der neue Marketingleiter Jens Breder wird Mitglied der Geschäftsleitung. Als «fünfte Sparte» will Märki weiter das Internet benutzen: «Wir werden laufend über unsere Arbeit berichten und bloggen.» (bnb)